

Wirtschaft



Bedingungen Orange und Sunrise sollen nur unter Auflagen fusionieren dürfen. Unter welchen, wissen die Behörden noch nicht. 44

Das entschleunigte Skigebiet

Mitten in der Krise wird die Davoser Schatzalp-Strela aus dem Dornröschenschlaf geweckt - aber ganz sanft.

Von **Andreas Flütsch**

Hochgerüstete Skigebiete mit Schneekanonen und flach gehobelten Pisten gebe es in Davos schon genug, sagt Pius App, Mitbesitzer der Davoser Schatzalp. Zweierlei könne er deshalb versprechen, wenn Schatzalp-Strela kurz vor Weihnachten nach sieben Jahren aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werde: «Die Lifte werden gleich langsam laufen wie vorher, und es hat garantiert nur Naturschnee.» Schatzalp-Strela werde «das erste entschleunigte Skigebiet» sein. Für das Liftpersonal seien SKA-Mützentragen und Brissagorauchen nicht Vorschrift, aber gern gesehen. Wenn sich zu viele Snöber auf den «langsamen Berg» verirren, lasse er Ländlermusik laufen, «das selektionierte», sagt App nur halb unernst.

Entdeckt hatte App den Zauberberg - sogenannte nach Thomas Manns gleichnamigem Roman -, als er auf Tourenski am Jugenstil-Hotel vorbei auf den Strelapass hochfetzte. Die Vorbesitzer hatten das Skigebiet 2002 mangels Ertrag stillgelegt. Als Pius App und Erich Schmid die Schatzalp im Frühling 2003 kauften, sagten sie, Sesselbahn und Schlepplift würden wieder in Betrieb genommen. Niemand glaubte ihnen; die Wirtschaft steckte damals in der Krise.

Babyboomer als Zielgruppe

Seither hat das Duo das Hotel sanft renoviert und zum Laufen gebracht, die Schlittelbahn betrieben und die Schatzalpbahn erneuert. Dass die Erweckung des Skigebiets erneut in eine Krisenzeit fällt, stoppt die Initianten nicht.

Die Philosophie der Langsamkeit passt zu den sanft abfallenden Hängen oberhalb der historischen Hotelanlage. Andere Skigebiete wie Davos-Parsonn und Laax hätten zwar auch gemerkt, dass ihr Angebot zu einseitig sei, und sogenannte Chillout-Pisten eingerichtet, sagt App: «Aber die meisten Fahrer rassen auch auf diesen Spannungspisten, weil ihnen gar nicht bewusst ist, dass hier ein gemütlicheres Tempo angesagt wäre.» Das soll auf dem Zauberberg nicht passieren. Pistenraser würden gezielt entfernt.



So gemütlich solls wieder werden: Der alte Schlepplift auf den Strelapass in einer Aufnahme um 1900. Foto: Berghotel Schatzalp

«Unsere Zielgruppe sind vor allem Babyboomer, die es beim Skifahren gern gemütlich nehmen», sagt App. Ihm war aufgefallen, dass er zu einer immer grösser werdenden Gruppe gehörte, die hin und wieder noch eine Skitour macht, Skipisten aber meidet: «Ich fühlte mich, und das ist vielleicht auch eine Altersfrage, einfach nicht mehr wohl auf den glatten, unpersönlichen Schneeaufbahnen.» Auch Jüngeren ergehe es so - das Alter der Aussteiger sinke ständig. Ihm sei ein Rätsel, warum

die Skibranche nicht stärker versuche, die geburtenstarken älteren Jahrgänge als Kunden zurückzugewinnen.

Mit günstigen Preisen abheben

Die Nischenstrategie wird strikte durchgezogen. Von umliegenden Skigebieten will sich die Schatzalp mit günstigen Preisen abheben. Erwachsene zahlen für die Tageskarte unter der Woche 30, an Wochenenden und Feiertagen 35 Franken. Jugendliche zahlen ein Drittel, Kinder zwei Drittel weniger.

Wer nur wenig Lift fahren und dafür mehr in den vier Beizen oder an der «Snow Beach» auf der Davoser Sonnenseite ausspannen will, kann auch einen selbst gewählten Betrag auf die Chipkarte laden und Liftfahrten einzeln beziehen, sagt App.

Nicht garantieren könne er, dass das Skigebiet immer offen sei: «Wir behalten uns vor, bei Hudelwetter, Sturm oder Schneemangel zu schliessen.» Aber dann mache Skifahren ja ohnehin keinen Spass.

Für die Notenbanken beginnt die Operation «Exit»

Die Europäische Zentralbank dürfte ihre Karten als Erste aufdecken. Nicht alle am Tisch wirken darüber besonders glücklich.

Jean-Claude Trichet, Präsident der Europäischen Zentralbank (EZB), macht heute wohl den Anfang. Als erster Vertreter einer der wichtigen Notenbanken wird er vor den Medien darlegen, wie die EZB die enorme Liquidität, die sie im Verlauf der bislang zweieinhalbjährigen Finanzkrise ins Bankensystem gepumpt hat, wieder abschöpfen will. Die Finanzmarktakteure sprechen von der «Exit-Strategie».

Über den ersten Schritt der EZB auf diesem langen und diffizilen Weg «zum Ausstieg» sind sich die Beobachter weitgehend einig. Sie wird den Geschäftsbanken in der Euro-Zone Mitte Dezember zum letzten Mal Liquidität mit einjähriger Laufzeit in unbegrenzter Höhe zur Verfügung stellen. Begonnen hatten die Frankfurter Währungshüter mit diesen einjährigen Geldmarktgeschäften à discrétion im Juni - und sie wurden von den Banken regelrecht bestürmt. 442 Milliarden Euro, eine einsame Rekordsumme, liehen sie sich bei der EZB zum geltenden Leitzins von gerade mal 1 Prozent aus.

Zinsaufschlag oder nicht?

Beim zweiten Einjahresgeschäft der EZB im September begnügten sich die Banken mit 75 Milliarden, was deutlich machte, wie sich die Stimmung der Banker und die Liquiditätsversorgung

im Interbankenmarkt entspannt hat. Wie viel Liquidität die Geldinstitute beim höchstwahrscheinlich letzten Zwölfmonatsgeschäft am 16. Dezember abrufen werden, darüber gehen die Ansichten der Beobachter auseinander. Einerseits besteht bei den Banken kein allzu grosser Bedarf mehr für eine Liquiditätsabsicherung über ein volles Jahr, andererseits könnte die Versuchung gross sein, die «Vorratshaltung» an billigem Geld noch einmal aufzustocken.

Das Volumen ist aber nicht die einzige Unbekannte. Experten werweisen auch darüber, ob Trichet den Zinssatz für die einjährige Liquidität erhöhen wird. Ein solcher Zinsaufschlag wäre ein Hinweis darauf, dass die EZB spätestens in einem Jahr einen höheren Leitzins anpeilt. Unter den Analysten überwiegt gegenwärtig die Einschätzung, wonach die Frankfurter Notenbank in der zweiten Jahreshälfte 2010 an der Zinsschraube drehen werden.

Abgesehen von den einjährigen Finanzierungsgeschäften können sich die Kreditinstitute in der Euro-Zone mit Liquidität einer sechs-, drei- oder einmonatigen Laufzeit eindecken. Auch hier gilt, und dies bereits seit dem Kollaps von Lehman Brothers im Herbst 2008: Es gibt so viel, wie man will.

Das war in den Zeiten vor der Krise ganz anders. Die Hauptrefinanzierungsgeschäfte für die Banken wurden wöchentlich in Form eines Zinstenders abgewickelt. Dabei teilte die EZB in einer Auktion eine bestimmte Liquiditätssumme auf die einzelnen Institute zu, je nach ihren Geboten respektive Zuschlägen auf dem geltenden Leitzins. Zu diesem Modus möchte die Zentral-

bank auf Dauer zurückkehren. Doch wie schnell sie die insgesamt 665 Milliarden Euro an Billig-Liquiditätshilfen wieder «einsammeln» und welche Zwischentappen sie auf diesem Weg einlegen will, ist völlig offen.

Lieber zu früh oder zu spät?

Dessen ungeachtet, verlangt die Umsetzung der «Exit-Strategie» nicht nur von der EZB, sondern von allen Notenbanken viel Fingerspitzengefühl. Die Gefahr neuer Marktturbulenzen, wenn die Währungshüter mit dem Abschöpfen der Liquidität Ernst machen, ist latent. Denn nicht alle Banken sind bereits stark und kreditwürdig genug, um ihren Mittelbedarf auf den Märkten zu decken. Ausserdem befürchten Politiker - etwa in Deutschland -, die Geldhäuser könnten als Folge verschärfter Liquiditätsbedingungen ihre Kreditvergabe an die Wirtschaft weiter einschränken. Der Internationale Währungsfonds (IMF) erinnerte unlängst daran, dass die Banken global immer noch geschätzte 1100 Milliarden Dollar an Verlusten in ihren Büchern mitschleppen.

IMF-Chef Dominique Strauss-Kahn gehört denn auch zu den eindringlichsten Warnern vor einem allzu raschen «Exit» der Notenbanken. Ihnen empfahl er vor gut einer Woche, sich im Zweifelsfalle lieber auf der vorsichtigen Seite zu halten, denn ein zu früher Abschied von der expansiven Politik sei kostspieliger als ein zu später.

Einzelne Mitglieder des EZB-Direktoriums, wie Lorenzo Bini Smaghi, sehen das genau konträr. Fast zeitgleich mit dem IMF-Chef äusserte der Italiener die Überzeugung, die zu späte Umsetzung

Börse

SMI
6'387 Punkte **+0.23%**

Dow Jones
10'453 Punkte **-0.18%**

Stoxx
2'503 Punkte **+0.30%**

Euro in Franken	1.51	-0.01
Dollar in Franken	1.00	+0.19
Euro in Dollar	1.50	-0.21
Rendite Bundesobligationen, in %	2.02	+1.41
Öl (Nordsee Brent) in Dollar	78.26	-1.78
Gold (Unze) in Dollar	1212.50	+1.68

Nachrichten

Schulden

Finanzminister Schäuble muss ab 2011 sparen

Die Finanzminister der Europäischen Union haben gegen Deutschland ein Verfahren wegen Verstosses gegen den Stabilitätspakt eingeleitet. Der Ministerrat folgte am Mittwoch einer Empfehlung der EU-Kommission. Die Bundesregierung muss das Haushaltsdefizit damit bereits ab 2011 abbauen und bis 2013 wieder unter die EU-Höchstmarke von 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) drücken. Der Spielraum für Steuererleichterungen wird dadurch deutlich geschmälert. Nach Angaben der EU-Kommission liegt das Defizit in diesem Jahr bei 3,4 Prozent und dürfte im kommenden Jahr auf 5 Prozent steigen. Auch der Schuldenstand liegt deutlich über der EU-Höchstmarke von 60 Prozent. 2007 hatte die EU das letzte Defizitverfahren gegen Deutschland eingestellt. Daneben eröffneten die Finanzminister auch gegen acht weitere EU-Länder Defizitverfahren. Dabei handelt es sich um Österreich, Italien, die Niederlande, Belgien, Tschechien, Portugal, Slowenien und die Slowakei. (TA)

Die Frage

Wie fahren Kinder billig?

Beim Vergleich der Generalabonnemente über die Landesgrenzen wurde an dieser Stelle

kürzlich erwähnt, dass in der Schweiz Kinder von Abonnenten Rabatt genießen. Genau gesagt, gilt das für den Fall des Kinder-Generalabonnements. Das kostet, wenn mindestens ein Elternteil ein GA besitzt, 620 Franken. Billiger geht es aber mit der Junior-Karte. Für 20 Franken fährt damit das Kind ein Jahr lang gratis mit - welches Billett oder Abo Vater oder Mutter besitzen, spielt keine Rolle, entscheidend ist aber, sie reisen gemeinsam. Für den Fall, dass Enkel mit den Grosseltern reisen, gibt es die Enkelkarte für 60 Franken. Und für den Fall, dass ein Halbtaxi- oder GA-Besitzer Kinder mitnimmt, die nicht zur Familie gehören (Göttikinder, Nachbarkinder, Freunde der eigenen Kinder) gibt es die Kinder-Tageskarte (15 Franken in der 2. Klasse, 30 Franken in der 1. Klasse - Wagenklasse, nicht Schulklasse!). Einfach ist das alles nicht, aber recht preisgünstig. (jä)

Reklame

AJ0284ztgA/B



Exklusiv erhältlich in Zürich am Paradeplatz. www.zinodavidoff.com